Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 53. Bromberg, den 10. April 1925

Spatenrecht.

Roman von Sophie Kloerss.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im vierten Jahre seines Lebens in Butensiel gedachte er, das neuerworbene Land da draußen, das sich schon in üppige Weide zu wandeln begann, einzudeichen, und wenn er abends bei seinem Weibe saß, rechnete er und rechnete, denn es war teures Werk, den neuen Deich zu höhen, und die Gemeinde trug nur die Hälfte der Kosten. Aber wenn es gelang, war der Hof groß im Wert gestiegen, und mehr als das, viel mehr freute ihn sein Sieg gegen die beutegierige Flut.

Seltsam — er hatte diese Flut gehaßt, als er hierhergekommen und das Unheil gesehen, das von ihr herkam. Und nun war sie ihm lieb geworden, daß er nicht mehr hätte leben können ohne die weite Freiheit für seine Augen und die salzstarke Luft für seine Brust. Aber vor diesem vierten Sommer mit seiner nahenden Erfüllung lag ein harter Winter.

Schon im November brachen Seen über die Deiche, die rissen an der Kappe und wühlten Löcher hinein und brausten über die Wiesen hinter dem Deich.

Drei Wochen stand die junge Gemeinde, der jüngste Knecht und der älteste Bauer, in Wind und Regen und Hagelschauer und besserte und schaffte und höhte am Wall.

Aber die Augen des Deichgrafen blieben trotz allem Fleiß sorgenvoll. — —

Die zweite Hälfte des Dezember brachte linderes Wetter. Die Sonne kam oft durch die Dünste, die Winde wehten nur so scharf, wie es um diese Zeit nicht anders sein konnte, und auf dem Deich wurzelten die frisch aufgetragenen Grassoden sich an und schufen neue Decke.

Der Deichgräfe atmete auf.

Am Tage vor dem Christfest stand er einmal im Thedingshof auf der Diele und hatte ein helles Gesicht und lachte mit den Kindern und gab Eno, der nach seiner Weise still und in sich gekehrt im Winkel saß, gute Worte. Denn er hatte Nachrichten von den Inseln, und sein Addo hatte ihm sagen lassen, er wolle ein reiches Mädchen aus dem Dorfe zum Weibe nehmen und der Vater möge seinen Segen zu diesem Bunde geben.

Jan Reimers, der die gute Kunde gebracht, hatte hinzugefügt: „Ich habe sie gesehen. Sie ist groß und voll und hat ein Gesicht weiß und rot und ohne Makel. Sie hat Arme, die schaffen können, und Augen, die befehlen. Addo wird kuschen müssen bei ihr, aber es ist nicht schwer für einen Mann, wenn die Frau so sauber ist."

„Morgen, als am ersten Feiertag, will ich in der Kirche in Gretsiel über sie beten lassen", sagte er zu Lützelberger. „Daß auch in der Heimat an ihn gedacht wird, wenn er Hochzeit feiert da in der Ferne." Denn obgleich die Insel mit einem guten Schiff in einem Tage bei günstigem Winde zu erreichen war, schien sie den seßhaften Bauern doch weit entfernt.

„Wir werden mit dir beten", antwortete Lützelberger. „Und am Abend bist du mit deinen anderen Hausgenossen unser Gast zu Schweinebraten und gebackenen Pflaumen."

„So gute Gottesgaben soll der Mensch nicht ausschlagen", schmunzelte der Deichgräfe. „Wir wollen kommen und deinem Braten alle Ehre antun. Und ein Faß Met, das seit sieben Jahren in unserem Keller liegt und das getrunken werden sollte, wenn der Älteste freite, will ich morgen früh vom Kleinknecht heraufschicken lassen, uns die Kehlen anzufeuchten."

Sie schieden als ehrliche Freunde, die sie nun seit Jahren waren. Das Faß kam am andern Tag in der Frühe, und der Knecht, der es auf dem Karren heranfuhr, wischte sich die Stirn und sagte, es sei ihm warm geworden, wie er es die Wurt emporkarrte. Die Luft wäre auch so lau wie selten zu dieser Zeit. Das sei nicht gut, denn grüne Weihnachten gäben weiße Ostern. Umgekehrt wäre besser.

Er wanderte heimwärts und Lützelberger trat hinter ihm auf den Hof, schon zum Kirchgang bereit, und sah auch in das weite Land und atmete tief und freute sich des schönen Tages.

Wie er sich umwandte, Almut anzutreiben, die noch bei den Kindern beschäftigt war, sah er in der Tür des Schafstalles die taube Magd, die auch immer wunderlicher wurde mit der Zeit, und dachte: Was hat sie denn nun wieder?

Die sah hinter dem jungen Bengel drein, was zwar nicht wunderlich war an sich, denn er war ihrer Schwester Tochtersohn, aber wie sie so stand und ihm nachsah, waren ihre Züge ganz schlaff, nur die Augen hatten Leben, ein Leben, als sähen sie, was andere nicht sahen, und dem Manne lief es am hellen Tag über den Rücken.

Er rief sie an. Sie hätte ihn zu anderen Zeiten nicht gehört, nun war es doch, als spürte sie, daß ein fremder Wille nach ihr schrie. Langsam wandte sie den Kopf, starrte ihren Brotgeber an, schauderte zusammen und lief in den Stall zurück.

Über dem Kopf des fröhlich pfeifend dahintrabenden Jungen hatte sie einen Sarg schweben sehen.

Almut kam, und der Großknecht fuhr mit dem Wagen vor das Haus, denn der junge Bauer schritt nicht mehr zu Fuß an hohen Festtagen nach Gretsiel zur Kirche, — er hatte zwei derbe Braune im Stall und zwei Einjährige, die in zwei Jahren auch an den Pflug heran sollten. Der Hof blühte unter seiner Hand, und in Bremen lagen in Herrn Wullenbargs Schränken Goldgulden in festen Kästen.

Man kam voran.

Almut setzte sich zu ihrem Mann, die Braunen trabten an, der Wagen schwankte und knarrte, Federn kannte er nicht, und nun ging es den Hügel hinab über die Brücke, dem Deich zu, auf dem Deiche hin, wo die See jenseits friedlich schwatzte und Schaumperlen warf, wieder landein und hinüber zur Gretsieler Kirche.

Wie sie auf dem Deich entlang fuhren, deutete Almut zu einem Bau, der zwischen ihrer Wurt und dem ersten Gretsieler Hof etwa mitten inne lag. Es war die gewesene Kirche von Butensiel.

In der letzten großen Sturmflut, vier Jahre, ehe Lützelberger in das Land kam, hatte ein gewaltiger Wirbelwind, der gerade über sie hingegangen war, ihr Dach fortgerissen, die Flut hineingeschleudert in den Raum, Altar und Kanzel zerbrochen und die Kreuze auf dem Friedhof weggewaschen, ja manche Gräber aufgerissen und die Särge an den Tag gezerrt.

Damals war der letzte Pfarrer wenige Monate vorher gestorben, und als die Verwüstung kam und jeder mit der eigenen Not zu tun hatte in der kommenden Zeit, war es Sitte geworden, daß die aus Butensiel hinübergingen in die Nachbargemeinde und ein Geistlicher beide Dörfer betreute.

Aber Almut hatte den heimlichen Wunsch, es möchte wieder werden, wie es gewesen. Immer war ihr, als sei das

Heimatdorf erniedrigt, seit es nicht mehr seinen eigenen Altar und seinen eigenen Pfarrer hatte.

„Dort drüben solltest du stehen", sagte sie zu ihrem Manne. „Da wäre dein rechter Platz. Immer hoffe ich, die Stunde kommt wieder, wo unsere eigenen Glocken über das Land gehen."

„Wenn es sein soll, so wird es kommen. Wir wollen in der nächsten Gemeinderatssitzung darüber beschließen, ob es möglich ist, das Dach in diesem Sommer neu zu richten. Wegen der Glocken will ich einmal in Bremen mit den Herren reden, wenn ich auf Ostern mit Jan Reimers hinfahre." Er war noch nicht wieder in der großen Stadt gewesen.

Sie saßen unter der Kanzel und hörten auf die Rede des Pfarrers, und als er nach der Predigt ein Gebet sprach für einen, der an diesem Tage, der Heimat fern, in ein neues Leben trete, betete Almut doppelt warm, denn endlich war der letzte Rest von Unruhe um den Jugendfreund aus ihrem Herzen gewichen.

Heimgekehrt, eilte sie sich, das Haus doppelt zu kehren, denn es waren viele Gäste, die sie zum Abendschmaus erwartete, und auf dem Herd bruzzelte schon der Braten, und es roch nach Kuchen und Fett und allerlei guten Dingen.

Das Wetter blieb bis zur Dämmerung lind und weich, und als die Sonne im Nordwesten sank, glühte rote Lohe über das Land.

„Du mußt auf den Boden gehen über Vaters Stube", rief die Hausfrau ihrem Manne zu. „Du mußt mir den großen Schinken holen, der da am Balken hängt. Noch ist es hell genug."

Lachend befolgte er ihren Befehl, und wie er droben den schweren Schinken vom Nagel hob, warf er nach seiner Gewohnheit einen Blick aus dem Uhlenloch im Giebel.

Der Atem stockte ihm.

Vor einer halben Stunde hatte Flut eingesetzt, die sinkende Sonne hatte ihr rotes Licht über perlmutterschillernde See geworfen, — jetzt war dort, wo sie gesunken, pechschwarze Nacht. Ein Gewölk, dick und dunkel, mit schwefligen Rändern, schob sich empor, löschte das letzte rosige Licht, schleuderte aus sich heraus lange, blauschwarze Fetzen zum Zenit empor, riß drunten die Wasser zu kochendem Gischt auf, wandelte in Sekundenschnelle alles helle Leben am Himmel und unter dem Himmel in Nacht und Grauen.

„Almut!" schrie der Mann, daß es über den Boden und zur Diele niederdröhnte. „Almut! Komm herauf!"

In seiner Stimme war etwas, das sie rennen ließ.

„Was ist das?" fragte er und deutete hinaus.

Schon stand die schwarze Wand über der halben Welt, stand nicht nur droben, stand und füllte die ganze Luft zwischen Höhe und Tiefe, und unter ihr war eine weiße Lohe, gischtender Strudel, heranbrausend gegen das Land.

„Was ist das?" fragte der Mann und sah verstört in das kalkige Gesicht seines Weibes.

Zweimal mußte sie ansetzen. „Der Tod!"

Und als sei damit jäh der Drang zum Leben erwacht, schrie sie auf: „Die Kinder! Das Vieh! Auf den Boden —" wollte zur Leiter zurück, — da kam es durch die Luft mit gellendem Geheul, fiel in das Dachstroh, kreischte im Gebälk, schleuderte Sandwolken auf, daß alles in grauen Schleiern versank, und nun ging da aus der Finsternis weiße Lohe auf, riß den Himmel in Fetzen, schlug die See in blendendes Licht und verging unter schmetterndem Donner.

Wie sie die Leiter hinabflogen! Wie sie die Kinder emporrissen, die alle vier arglos auf der Diele spielten, wie Knechte und Mägde das Vieh lostüderten und mit Zerren und Schlägen die Treppe emportrieben, — als sei die Hölle mit ihrem Lärm und ihrer Finsternis in das eben noch so helle und frohe Haus gebrochen.

Es war auf allen Wurten wie auf der Thedingswurt.

Der Deichgräfe war auf halbem Wege mit seinen Hausgenossen zum Hof der Freunde, da sahen sie die Finsternis auftauchen über dem Deich, sahen die kreischenden Möwenscharen, die wir irre herantaumelten, als sei eine Macht hinter ihnen. grauenvoll und tödlich, und sie wandten den Schritt und rannten zurück zum eigenen Heim.

Dröhnend schlug die weiße Schaumkette gegen den Deich, alles Vorland in einem Ruck überrennend. Und hinter den weißen Schaumkronen stand es finster, in schwarzgrünen Bergen, warf sich gegen die hemmende Wand, schmetterte mit den Hämmern der Urriesen an das trotzende Menschenwerk und lachte, daß es wie Brüllen war, als der elende Wall nicht weichen wollte.

Wozu Arbeit und Mühe um solch Hindernis!

Darüber hinweg! Mit tollem Schwung hinein in das sichere, dreiste Land!

Klatschend schlug es auf die Deichkappe! Jede Woge hundert Ellen lang, zwanzig Ellen hoch. Lebende Berge! Berstende Sturmblöcke!

Da keuchte der Deich auf wie ein lebendes Wesen, preßte noch einmal seine starre Wand dem Feinde entgegen, dann riß er in Fetzen, und gurgelnd und donnernd jagte die See hin über den Besiegten.

Lützelberger sah droben aus dem Uhlenloch, sah Deich und Flut eins werden, sah das Land verschwinden in der grausigen Umarmung der See, und sein Herz bebte.

Dann verging alle Sicht vor seinen Blicken, denn Schnee und Regen und Hagel fuhren durch die Luft in so dichten Massen, daß selbst die grellen Blitze keinen Ausblick mehr schufen.

Wieder rannte er die Leiter hinab auf den ersten Boden, wo sie die Kühe an die tragenden Deckbalken tüderten, und rannte hinunter zur Diele und schüttelte Eno Thedinga, der — trotz des Lärms um sich — am Herde saß, in das verglimmende Feuer sah und mit sich selber murmelte.

„Auf den Boden, Vadder! Auf den Boden!"

Walter, nun schon ein strammer Junge von neun Jahren, schrie von der Hoftür her: „Vadder, Vadder! Das Wasser ist all an der Wurt!" Er hörte mit scharfen Ohren das Rauschen der wilden See bereits um die kleine, schirmende Insel branden.

„Denn du fährst daher in den Stürmen und gehst daher auf den großen Wassern," murmelte Thedinga. „Dein Fuß zertritt die Stätten der Gottlosen, und deine Hand zerbricht ihre Werke." Doch während er so redete, ließ er es geschehen, daß der Sohn ihn emporzog und die Treppe empordrängte.

Die taube Magd kam vom Hofe herein, schlug das Tor zu und schleppte eine Wasserkufe in das Haus.

Süßwasser! Wenn das fehlte, kam zur Wassernot noch der Durst. Und dann gab es nichts mehr zu tun, denn unter den Türen durch, jede Ritze als Weg benutzend, drang schon die Flut. Jetzt schlug es an das große Tor, wie wenn ein fremder Gast um Einlaß bittet, jetzt zum zweitenmal, härter, drohender, dann kamen die Schläge von allen Seiten, an die Fenster an die Mauern, — die dicken Eichenladen — Almut hatte sie noch selber geschlossen — krachten, in den Mauern war heimliches Ziehen und Pressen.

Das Vieh, aufgeregt und voller Angst, drängte sich gegeneinander und brüllte.

Die Pferde, die nur mit großer Mühe heraufgekommen waren, schlugen mit den Hufen, schnaubten und zeigten aufgeregte Augen. Sie spürten alle den Tod, der draußen umging, mit harten Händen nach ihnen griff und sie rief.

„Geh mit den Kindern auf den Oberboden," drängte Lützelberger. „Bergt euch dort im Stroh. Nimm Vater mit hinauf. Ich" — es war nur das Zaudern einer Sekunde — „ich komme mit den Leuten nach, wenn es sein muß."

Gehorsam klomm sie empor.

Er reichte ihr die Kinder durch die Luke, den dunkelköpfigen Hans, die kleine silberblonde Engel. Mechthild klomm allein hinauf. Walter wehrte sich. „Laß mich bei dir, Vadder. Schick' mich nicht baben rup."

„Du gehst hinauf. Sorge für Mudder und die Kleinen. Und hilf Großvadder, der stolpert da. Geh, sofort." Der Junge gehorchte schweren Herzens.

Auf das alte Strohdach brachen die Himmelsfluten nieder in brausenden Strömen. Es tropfte durch die Luken, es stäubte zwischen dem Gebälk. Die kleine Mechthild hustete arg, als sollte sie ersticken. Almut kannte das, das Kind war zart, und wenn es arg kalt wurde, kam dieser Husten. Dann gab sie ihr heißen Tee aus Schafgarbe und Kamillen mit Honig gesüßt. Aber hier oben?

„Leg' dich in das Stroh, Kind" — sie mußte es dicht an dem Ohr des Mädchens sagen, denn der Lärm übertönte jedes Wort. „Nimm die Decke, wickel dich ein — Herr Jesus, steh uns bei!"

Mit wütendem Biß hatte der Sturm hineingefaßt in das Dach, riß die Strohplacken los, brach das Gebälk aus den Fugen, schleuderte die strömenden Wasser hinein durch die Lücke. Almut suchte in der äußersten Ecke einen trockenen Raum, bettete die Kinder zwischen Heu und Betten und lauschte mit schwerem Herzen.

Nicht zum erstenmal mußte sie hinaufflüchten zum Dach. Aber zum erstenmal hatte sie junges Leben neben sich. Ach, wie leicht ist es, nur um das eigene Sein zu zittern! Das spürt man erst, wenn die Kinder in bitterster Not stehen. Dann weiß ein Menschenherz erst, was „Todesangst" bedeutet.

Drunten auf dem ersten Boden wuchs der Lärm.

Es quoll unter dem Dach hindurch, es rann zwischen dem Stroh nieder, es klatschte auf den Dachfirst, nicht nur von Regen und Schnee! Die See brandete höher mit jeder

Minute, jetzt lief es in Bächen um die Füße der Menschen, die Hufe der Tiere.

Die Mägde wurden die Leiter emporgeschickt. Die Kleinmagd hockte, den Kopf in der Schürze vergraben, stumpf und dumpf neben der stickend hustenden Mechthild, die alte Emma setzte sich neben Thedinga und sah ihm auf die murmelnden Lippen.

Der Bauer saß an dem dicken Mittelpfosten, der den First trug und an dem eine Laterne hing. Sein Gesicht erschien in dem matten Dämmern wie aus Holz geschnitten. Regungslos und ausdruckslos! Kaum daß der Mund ein wenig zitterte beim Beten.

Wie die Kühe brüllten! Das Wasser stieg ihnen bis an den Bauch.

Dem Knecht kamen die Tränen, als er die beiden Einjährigen zum letztenmal auf die Schenkel klappte, eh er die Leiter hinaufklomm. Aber der Bauer befahl, und dem widersprach keiner.

Als letzter stieg Lützelberger selber auf den Oberboden. Er ging aber nicht zu Weib und Kindern, er schob sich hin zum Uhlenloch und starrte dem Feind in das Gesicht. War der schon müde?

(Fortsetzung folgt.)

Das Kreuz.

Nach einer alten Karfreitagssage.

Von Hans Gäfken.

(Nachdruck verboten.)

Als Adam mehr denn neunhundert Jahre zählte und fühlte, daß er bald sterben werde, erwachte mit einem Male in ihm mächtig und gewaltig die Sehnsucht nach dem Paradiese.

Da rief er seinen Sohn Seth an seine Seite, klagte ihm sein unermeßliches Leid und bat ihn, am Meere für ihn zu Gott zu beten.

Da aber Seth am Ufer des Meeres kniete und seine Hände bittend emporhob zum Firmamente, da öffnete sich das Tor des Himmels, ein Engel schwebte nieder und trug Seth in das Paradies.

Dort stand der Baum, von dessen Früchten Adam und Eva einst in Ungehorsam gegen das göttliche Gebot gegessen.

Der Sohn Adams aber brach einen Zweig von dem Stamme und brachte ihn seinem Vater auf die Erde herab.

Als Adam das Reis von Paradiesesbaume erblickte, ging ein helles Leuchten über sein zerfurchtes Antlitz, und er schlief ein im Frieden des Herrn.

Seth aber pflanzte den Zweig, und er wächst und gedeiht und ist ein gewaltiger Baum, da König Salomo regiert.

Da kommen die Zimmerleute und fällen den Stamm, um ihn einzufügen in den Bau des heiligen Tempels auf dem Berge Zion.

In letzter Stunde aber verwerfen die Bauleute den Stamm, und ungenützt bleibt er liegen bis zu dem Tage, da über Jesus das Todesurteil gesprochen wird.

Als die Zimmerleute ausgehen, Holz für das Kreuz zu suchen, siehe, da finden sie jenen Stamm, gewachsen aus dem Reis des Paradiesesbaumes, und sie zimmern aus ihm das Kreuz, an dem Christus starb.

So wurde das Holz des Todes zum Holze des Lebens, der Baum der Sünde zum Baume der Erlösung.

Fromme Sagen von der Leidenszeit Christi.

Zur Passionszeit unseres Heilandes geben einige Legenden Kunde von der Anteilnahme der Natur am Leiden unseres Herrn.

Die Passionsblume.

Die schöne Sage von der Passionsblume von Forsteneichner lautet: „Als der Herr aus vielen Wunden blutend zum Kreuz geführt wurde, da versperrte ihm ganz nahe dem Kreuze eine immergrüne Pflanze den Weg. Der Heiland, göttlich milde wie immer, biegt die Ranke weg, damit sie nicht zertreten werde. Ihm allein sollte Golgatha alles Weh bringen, der ganzen Schöpfung aber Frieden und Freude. Nun wurde Christus ans Kreuz geschlagen. Der halbzertretene Wurm krümmt sich noch, aber Jesus in seinem unaussprechlichen Schmerz darf sich nicht krümmen, sonst reißen die Nägel noch tiefer ein. Da in den Menschen alles Mitgefühl erstorben war, so erwachte der Trieb des Mitleides in jener Pflanze, welche der Heiland zur Seite gebogen hatte. Vom Boden strebt sie empor, schleicht zum Kreuze und schlingt sich um dessen Stamm. Sie erfaßt die Lanze des rauhen Kriegsknechts, an die der Schwamm mit Essig geheftet ist, sie berührt kühlend die brennenden Lippen des Heilandes, durchflicht mit ihrem dunklen Grün den Dornenkranz, ihn zur Siegeskrone bildend, und legt die weichen Blätter wie Freundeshand auf seine bleiche Stirn, die Wunden schließend, welche die Dornenkrone ihm bereitet. Und als die Sonne sich verfinstert und die Nacht sich senkt auf Golgatha, um das Verbrechen an dem Gottmenschen zu verhüllen, da schließt auch die Passionsblume ihren Blütenkelch; sie will keinen Tag mehr schauen und keinen Menschen. Der nächste Sommer gab ihr wieder Knospen, doch trägt sie an ihrer Blüte die Spur des tiefempfundenen Wehes. Und wenn die Stunde wiederkehrt, wo Jesus seines Geist in die Hände seines himmlischen Vaters gab, da sinkt ihr bleiches Haupt in Nacht, und seitdem will sie nie mehr als einen einzigen Tag sehen."

Der Schlehdorn.

Folgendes schöne Gedicht behandelt die Sage vom Weiß- oder Schlehdorn.

Auf dem schweren Leidensgange
Schritt der Heiland still fürbaß,
Von der Stirne, von der Wange
Blutig tropfte heil'ges Naß.
Aus den Wunden eingegraben
In das Haupt so anmutreich,
Das sie ihm umschlungen haben
Mit der Dornen starrem Zweig.

Wie der Heiland in die Nähe
Jenes Dornenbuschs wankend kam,
Wo die Rotte einer Schlehe
Reiser zu der Krone nahm,
Ging ein Schauedern, ein Erbeben
Bange durch das wilde Grün,
Daß es seine Triebe geben
Mußte solchem Frevel hin.

Doch zu ihm sprach sonder Zorne
Gottes Sohn, in milder Huld,
„Daß mich kränken deine Dorne
Rechne dir ich nicht zur Schuld.
Und wie ich in meinem Herzen
Dich erkenne anteilrein,
An der Fülle meiner Schmerzen,
Soll dir dies ein Zeugnis sein.

„Engel werden dich umkleiden
Mit dem Blütenschnee im Hag
Jährlich, wenn an meine Leiden
Kehret der Erinn'rungstag."
Dann hat segnend ausgestrecket
Unser Herr die Wunderhand,
Und mit Blüten weiß bedecket
Schimmernd hell der Schlehdorn stand.

Auch alle Vöglein, so berichtet die fromme Sage, waren ob des Leidens Jesu voll des Mitleides und der Trauer, sie flüchteten schweigend in des Waldes Dunkel, um nicht Zeugen sein zu müssen der Freveltat der Menschen. Nur die Elster, welche damals noch buntes Gefieder hatte, schwang sich fröhlich in die Lüfte und ließ, wie dem Herrn zum Spott und Hohn, ihre melodische Stimme weithin erschallen. Da traf sie Gottes Fluch. Ihr prachtvolles Gefieder ward ihr genommen und ihr herrlicher Gesang in wüstes Krächzen verwandelt.

Sehr schön hat der Dichter Julius Mosen die Sage vom Kreuzschnabel im Gedichte behandelt, wie folgt:

Als der Heiland litt am Kreuze,
Himmelwärts den Blick gewandt,
Fühlt er heimlich sanftes Zucken
In der stahldurchbohrten Hand.

Hier von Allen ganz verlassen,
Sieht er eifrig mit Bemüh'n
An dem einen starken Nagel
Ein barmherzig Vöglein zieh'n.

Blutbeträufst und ohne Rasten
Mit dem Schnabel zart und klein,
Möcht' den Heiland es vom Kreuze,
Seines Schöpfers Sohn befrei'n.

Und der Heiland spricht in Milde
„Sei gesegnet für und für!
Trag das Zeichen dieser Stunde,
Ewig Blut- und Kreuzeszier!"

Kreuzesschnabel heißt das Vöglein,
Ganz bedeckt von Blut so klar,
Singt es in dem Fichtenwalde
Märchenhaft und wunderbar. A. L.

Karfreitag auf Korfu.

Von **Kaiser Wilhelm II.**

Wie besonders ergreifend waren die Tage der Karwoche und Ostern in dieser Umgebung! Wenn durch das offene Fenster der Hauskapelle das leise Flüstern aus den Palmzweigen tönte, und der Duft der blühenden Orangen hineingezogen kam, während ein Strahl südlicher Sonne auf das Kreuz des Altars fiel und die Gestalt des Gekreuzigten mit einem goldenen Glorienschein umgab, da konnte man so recht den „Karfreitags- und Auferstehungszauber" spüren und, von tiefer Bewegung ergriffen, den Gedanken immer wieder durchdenken, den Triumph der Liebe und des Glaubens. Welch eine überwältigende, unüberwindliche Liebe, diese himmlische Liebe, von Gott kommend, wie die Erde sie nicht kennt; sie hat den Heiland herabgesandt, die auf der schönen Gotteswelt wohnenden, verlorenen Menschen zu retten. Er, der gesagt hat: „Niemand hat größere Liebe, denn der sein Leben läßt für seine Freunde", starb den Erlösertod, nicht nur für seine Freunde, sondern sogar für seine Feinde! Trotz ihres Hasses und ihrer Feindschaft hat er dennoch den Glauben an die Menschheit nicht aufgegeben! Alles ist festlich! Und besonders mächtig und lieblich zugleich prägt sich einem im Achilleion der Triumph des Ostermorgens, die Auferstehung ein! Die ganze, eben vom Winterschlaf erwachte Natur hat ihr schönstes, prächtigstes Gewand angelegt und feiert den Auferstandenen, wie auch die sieghafte Erlösung der Welt, still, aber herrlich! Gesegnete Zeit, diese Kar- und Osterwochen auf dem Achilleion! Könnten doch viele meiner Landsleute so etwas erleben!

Auch die Griechen auf Korfu feiern Ostern auf ihre Art. Zunächst die Karfreitagsnacht. Die Insassen des Achilleions haben sich nach Einbruch der Dunkelheit nach dem Olivenwald am Eingang zum Dorf Gasturi, dem Schloß gegenüber, begeben. Man hört von ferne aus dem Tale herauf Töne eines Trauermarsches. Bald darauf erscheint die Prozession. Voran ein Musikkorps von Männern und Knaben des Dorfes; dahinter, von Soldaten und Gendarmen geleitet und von Kerzentragenden umgeben, ein schwarz behangener Sarg, der Sarg des Herrn. Ihm folgt die Geistlichkeit mit dem Sängerchor, diesem die dichtgedrängte Schar der Frauen und Kinder, alle ausnahmslos mit Lichtern in der Hand, bald psalmodierend, bald Gebete murmelnd. Der Schein der Kerzen beleuchtet die alten Olivenbäume und wird von ihrem dichten Blätterdach festgehalten, das einem Gewölbe vergleichbar wirkt. Magisch zittert das rötliche Licht, von den Kerzen emporgeworfen, auf den Bäumen und auf den Menschen. Besonders wirksam sind hierbei die weißen Kopftücher der Frauen und Mädchen, die dem Zuge fast etwas Geisterhaftes verleihen. So schreitet die Prozession langsam heran. Als der Priester uns erkennt, läßt er haltmachen, eine Strophe singen und spricht für das Kaiserpaar ein kurzes Gebet. Dann schreitet die Prozession langsam vorbei, die Dorfbewohner mit ehrerbietigem stummen Gruß. Langsam windet sich der Zug das stille Tal hinab durch den Olivenwald, während über ihm der rote Schein noch lange sichtbar bleibt und des Gesanges melancholische Weisen allmählich schwächer werden. Ein wunderbares Bild in seiner südlichen Eigenart, aber schlichter und tiefergreifender Wirkung voll, — das Begräbnis des Heilands.

Schweigend kehrt man nach dem Achilleion zurück und versammelt sich wieder auf der Achilles-Terrasse. Tiefe Stille ringsum. Die von der Sonne am Tage scharf bestrahlten Blüten hauchen nun ihre reichsten und herrlichsten Düfte aus. Orangen, Rosen, Glyzinien duften um die Wette. Die Nacht ist tief dunkel, aber doch durchsichtig, prachtvoll leuchten die Sterne am Firmament. Kein Laut, kein Lüftchen rührt sich in der lauen, warmen Atmosphäre. Die Unterhaltung wird im Flüsterton geführt, um die weihevolle Stille nicht zu unterbrechen, und das eben Gesehene wird besprochen. Mit einem Male fängt ein magischer Schein an, allmählich die Dunkelheit zu lichten. Man wird aufmerksam und sucht nach der Erklärung. Sie ist bald gefunden. Man blickt nach dem Berge der Zehn Heiligen hinüber, hinter dessen scharfem Gipfel es immer lichter wird, und plötzlich taucht die Scheibe des silberglänzenden Mondes hinter dem Berge empor, alles mit seinem Schein übergießend. Bald steht er droben am Firmament. Es ist fast taghell geworden, so daß man die Bäume, Blumen, Gewände genau unterscheiden, ja sogar das Meer und die epirotische Küste drüben erkennen kann. Bald sind auch die Häuser der fernen Stadt Korfu deutlich zu sehen, während die Olivenwälder wie mit einem feinen, aus Licht gewobenen Silberschleier bedeckt erscheinen, und das Meer im Glanze flüssigen Silbers schimmert. Kleine Sperlingskäuzchen lassen ihren Ruf vernehmen, der halb ein Pfiff, halb dem Unkenruf ähnlich ist, und Fledermäuse, sowie ihnen an Größe und im Fluge ähnliche mächtige Nachtfalter umkreisen neugierig die Lampen auf den Tischen. Die Strahlen des Mondes haben eine solche Intensität erreicht, daß man ganz bequem lesen kann.

*

Vorstehenden Aufsatz entnehmen wir dem Kapitel „Karfreitag und Ostern auf Korfu" des Buches „Kaiser Wilhelm II., Erinnerungen an Korfu" (Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10 und Leipzig).

Was man so denkt.

Von **M. A. v. Lütgendorff.**

In der Jugend rechnet man mit Ausnahmen, im Alter mit Erfahrungen.

Man kann das Goethe-Wort auch anders sagen: Was man im Alter wünscht, hatte man in der Jugend die Fülle.

Es ist eine wichtige Lebenskunst, von jedem Ereignis die richtige Entfernung zu gewinnen und zu behalten.

In den Augen des Nächsten ist man immer besser oder schlechter als man ist.

Anfänglich jedem vertrauen, heißt endgültig jeden fürchten.

Freundesbriefe soll man im Hauskleid schreiben und nicht im Sonntagsstaat.

Ein Gück zu erwerben ist leicht gegen die Kunst, ein Glück zu erhalten.

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Ein russisches Naturschutzgebiet.** Um das Aussterben des schon überaus selten gewordenen Wisents zu verhindern, hat die Sowjetregierung beschlossen, im westlichen Kaukasus ein Gebiet von etwa 650 000 Morgen als Schutzgebiet zu erklären. In diesem Gebiet, das einem sachverständigen Beamten mit dem offiziellen Titel eines Wisent-Kontrolleurs unterstellt worden ist, darf keinerlei Feld- und Waldarbeit verrichtet werden. Die vorhandenen Steinbrüche werden stillgelegt; neue dürfen nicht errichtet werden. Selbst das Weiden von Vieh ist im Bereich des Naturschutzgebietes verboten.

*

* **Wie alt ist die Kochkiste?** Viel älter, als man gemeinhin glauben wird. Denn schon der römische Schriftsteller Juvenal erwähnt sie. Und zwar scheint es, als ob sie bei den Juden im Gebrauch war, vermutlich zu dem Zweck, um an den Sabbathen, an denen auch jegliche Betätigung im Haushalt verboten war, das Essen zu bereiten. Jedenfalls heißt es bei Juvenal, daß „die arme Jüdin ihren warmhaltenden Korb mit Heu verlasse, um der römischen Dame zu wahrsagen." Also wiederum: es ist alles schon einmal dagewesen!

Bücherschau.

Börries von Münchhausen schreibt: Bücher sind bessere Freunde als Menschen, denn sie reden nur, wenn wir wollen, und schweigen, wenn wir anderes vorhaben. Sie geben immer und fordern nie. Sie sind die ewig Geduldigen, die Jahre und Jahrzehnte warten können, ohne daß ihre Gedanken bitter, ihre Gefühle kühl werden. Sie altern nicht, sie sind nicht launisch, sie haben immer Zeit für uns, wenn wir zu ihnen kommen. In den Büchern hat jeder Arme und Einfältige die Möglichkeit des Umganges mit den erlauchtesten Geistern aller Zeiten, aller Völker! Die Weisheit der Welt ginge verloren, wenn die Bücher verloren gingen, aber auch alle Schönheit der Welt lebt ihr höheres und geistiges Leben auf stillen Buchseiten. Die wahre Universität und die wahre Volksschule unserer Tage ist die Bücherei. Die stillste Kirche mit den erschütterndsten Predigten ist die Bücherei. Und der zauberische Gesundbrunnen immer erneuter Jugen, der nie versiegende Heilquell tiefsten Genießens ist abermals die Bücherei. — Bücher sind die weisesten Greise, Bücher sind die tapfersten Männer, Bücher sind die mütterlichsten Frauen, Bücher sind die lieblichsten und zärtlichsten Mädchen. Wer sieben gute Bücher hat, braucht keinen Menschen mehr! — Deshalb ist die Erfindung der Buchdruckerkunst das größte Ereignis der Menschheitsgeschichte, „von dem ein zweiter Teil der Weltgeschichte anhebt" (Goethe). Alle Erfindungen verblassen neben dieser einen deutschen Tat!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.